



Vorerinnerung.

Seit dem ersten Augenblick, wo Ihre
Kurfürstliche Durchlaucht auf unter-
thänigsten Vorschlag hiesiger hohen Land-
stände mir die Direktion in Medicinalsa-
chen in den Herzogthümern Jülich und Berg
gnädigst anzuvertrauen geruheten, rechnete
ichs für eine meiner ersten Pflichten, nicht
allein mit den vorwaltenden Mängeln in der
medicinischen Polizei mich bekannt zu machen,
sondern fürnemlich derselben Quellen zu
untersuchen, und wohl hauptsächlich die Ur-
sachen zu entdecken, warum bey den streng-
sten Medicinalgesetzen dennoch nicht verhü-
tet werden könnte, daß fast der größte
Theil der Medicinalpersonen unter die mit-
telmäßigen und selbst noch weit unter selbige
gerechnet werden müsse. Ich hatte schon
lange vorher, ehe ich in den Medicinalrath war
gesetzt worden, eine, wie mir damalen dauch-
te, sehr scharfe Medicinalordnung entworfen
welche auch gnädigst genehmiget und den
8ten Junii 1773 zur strengsten Befolgung
den Medicinalpersonen sowohl, als sämtli-
chen hohen und niedrigen Beamten in der-
gleichen

gleichen Fällen vorgeschrieben wurde. Nachdem ich selbst nun in der medicinischen Polizei eigene Erfahrungen mir erwerben konnte: so bemerkte ich vielfältig, daß durch die gegebenen Gesetze der heilsame Endzweck, den noch bey weitem nicht erhalten wurde, und nicht allein viele der approbirten und bey dem Examen wohl bestandenen Medicinalpersonen sich nachher dergestalten vernachlässigten, daß selbige, lau statt dem Publico durch ihren guten Rath Nutzen zu verschaffen, vielmehr mannigfaltigen Schaden anrichteten, sondern auch der Fuscherey nur immer mehr ward; indem die Charlatans gar bald merkten, daß die gegebene Gesetze von allen Beamten nicht so strenge ausgeübet wurden. Sie verließen sich also hierauf, wußten sich hier oder da immer mehr Protektion zu erwerben, und wurden daher immer sicherer, und trieben ihr mörderisches Handwerk zuletzt gar mit einem unglaublichen Stolz und einer verwegenen, ächte Medicinalpersonen beleidigenden Stirne. Ich gieng weiter und untersuchte, wie es in andern Ländern gieng, und fand beynahе überall ähnliche Fehler; nur freylich in einem Lande mehr, als in dem andern, nachdem die Ressorts in einer Regierung mehr gespannt, oder lahmere waren. Bey dieser Entdeckung und unmöglichen Abhelfung solcher Mängel, gestehe ich, entfiel

entfiel mir gänzlich der Muth, und sahe die Verbesserung der medicinischen Polizei als eine Chimäre, als ein Unding an, zu wessen Wirklichkeit ich nie etwas würde beitragen können. Allein, mein verehrungswürdigster Freund, Herr Hofrath Hofmann, belebte mich auf einmal wieder mit neuem Feuer, da er mir die von ihm entworfenen vortreflichsten münsterischen Medicinalgesetze zusandte. Er hatte nicht allein die nemlichen Fehler entdeckt, sondern auch zu deren selben Abhelfung viele gründliche Mittel vorgeschlagen, und um noch andre für jedes Land mehr passliche zu finden, den Weg gebahnet. Ich fieng also jetzt an aufs neue nachzuzinnen, wie wohl in hiesigen Ländern, der so sehr untergekommenen medicinischen Polizei in etwa aufzuhelfen seyn mögte. Bey den Wundärzten und Hebammen fand ich den Verfall am stärksten, folglich desselben Abhelfung am dringendsten. Ich sammelte meine Gedanken, entwarf selbige in Form eines Plans, und bat mir von vielen geschickten, ja selbst großen Köpfen ein unpartheiisches Urtheil darüber aus. Man billigte solche nicht allein, sondern ersuchte mich selbige durch den Druck allgemein bekannt zu machen. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn diese, wenigstens bestgemeinte, Vorschläge hier oder da zur Verminderung

des unsäglichen Elendes, so von schlechten Medicinalpersonen verursacht wird, etwas beitragen könnte! Mehr begehre ich nicht, und in dem Fall wäre ich mehr als doppelt für meine Mühe belohnt.

Es würde glaube ich, bey den überall landkundigen schauernden Geschichten, welche sowohl in Städten beyim angesehenen Einwohner, als dem nützlichen Bewohner des platten Landes geschehen, wahrhafter Zeitverderb seyn, hieselbst einen ausführlichen Beweis von dem schlechten Zustand der Wundarzney- und Hebammenkunst geben zu wollen. Unbegreiflich ist mir, wie man, bey dem jetzt in der Staatskunst fast allgemeyn angenommenen Mode-System, die Population auf alle Art zu vermehren, bey dieser großen Hinderniß der wahren Glückseligkeit eines Staates so sehr sich beruhigen könne. Man fängt zwar an in einigen Staaten auch hierauf ernstliche Rücksicht zu nehmen, und mit Herschießung der nöthigen Gelder Gegenanstalten zu machen. Wie vortreflich sind die Verordnungen, welche der wahre Menschenfreund der große Gustav in Schweden diesferhalb noch neuerdings gemacht hat; im Jahr 1774. hat er nemlich die Medicinalverordnungen erneuert. Er hat schon die Zahl der besoldeten Landschaftsärzte auf 40. steigen

steigen lassen. Außer ihrem gewöhnlichen Gehalte, sind aber auch besondere Summen für die Einsproßung der Blattern, Hemmung venerischer Krankheiten; und andere, zur Anschaffung der Arzneymittel ihnen angewiesen worden. Sämmtliche Gelder, welche von den Mineralwässern eingehen, sind ebenfalls zu letztem Endzweck zur Unterstützung und Erquickung der armen Kranken bestimmt. Das heißt ein Vater seines Volkes seyn. Von dem seinigen nehmen, und solches zur Rettung und Erquickung seiner hilflosen Kinder anwenden. Aber freylich hat der Justizrath und königliche Leibarzt der sehr gelehrte Herr Sensler, nur gar zu oft recht, wenn er in seinem Urtheil über die münsterischen Medicinalgesetze (a) sagt:

„ Die Wahrheit zu sagen, der Staat hat
 „ auch der Ausgaben genug. Das Heer,
 „ auch wohl die Flotte, nicht selten die Jagd
 „ und gewiß der Hofstaat erheischen so viel,
 „ daß für die Gemeinbedürfnisse wenig mehr
 „ abfallen kann, als höchstens die Justitz
 „ pflege erfordert. „

Ich weiß zwar, die Politiker denken und verlassen sich auf den jetzt freylich genug erwiesenen Satz, daß man die

(a) Deutsches Museum. Februar 1778. S. 182.

Population vermehren und selbe so hoch treiben könne, wie man wolle, in so fern man nemlich in gleicher Maassgabe die Mittel zur Subsistenz erleichtere, und allgemeiner macht. Man kann allerdings, so zu sagen, so bald man letzteres zu bewerkstelligen im Stande ist, so viele Menschen in einem Lande machen, als man will. Die Vermehrung bleibt erst auf den Punkt wieder stehen, wo die Subsistenz erschrocket wird. Man hat auch überdem gefunden, daß die Länder, nach Begraffung vieler Einwohner, durch Krieg, oder andere Landplagen sich öfters unglaublich geschwinde wieder rekrutiret haben. Es finden sich mehrentheils überall unverheirathete genug, die wieder einrücken und die Lücken ausfüllen. Aber sich hiebei zu beruhigen streitet wider alle gesunde Politick, und alle Pflichten derer, welchen die Vorsehung die Regierung der Erde anvertrauet hat.

Nicht die Population oder Vermehrung der Menschen blos weg, sondern die Ausbreitung von Glückseligkeit und die Entfernung des Elendes müssen die Grundveste eines jeden Regierungs-Systems ausmachen. Jede Anordnung im Staate, die nicht hieauf beruhet, macht in der Folge das Wohl desselben scheitern. Dagegen alle diejenigen,
so

so obige zwey Punkte befördern, geben unmittelbare Säulen zum beständigen Wohl desselben ab. Wo der Landesherr Glück, seeligkeit im Staate ausbreitet, Subsistenz verschafft, die geheime so wohl als offenbare Triebfedern der Menschen zur Industrie in Wirkksamkeit setzet, da folgt die Bevölkerung ganz unausbleiblich gewiß. Dagegen jede erzwingene Bevölkerung, ohne auf obigen Punkt hinreichende Rücksicht zu nehmen, erhält sich nicht allein nicht, sondern zieht auch den Ruin der übrigen Einwohner nach sich, indem die Mittel zur Subsistenz durch die nur bloßweg vermehrte Anzahl der Menschen erschwehret werden. Und soll der Staat eine gewisse Festigkeit erhalten, so muß von Seiten der Regierung Elend aus demselben abgehalten, Krankheiten und Tod verhütet werden. Daß dieses nöthig, möglich und selbst äußerste Pflicht für jeden Regenten sey, werde ich, wie ich mir schmeichle, unumstößlich erweisen.

Wir wissen, daß jedermann, in welchem Sache er auch lebe, eine gewisse Menge Erfahrungen nöthig habe, um in seinem Sache erst recht nützlich zu werden. (Auch das große Genie kan hievon nicht ausgeschlossen werden, sondern selbiges unterscheidet sich nur bloß darin, daß es aus vielen

Vorfällen die andere nicht einmal bemerken konnten, heilsame Folgerungen zieht und überhaupt Fähigkeiten hat geschwinder alles zu übersehen.) Um hiezu zu gelangen, gehöret also eine bestimmte Zeit, die man in der Ausübung dieses oder jenen Saches, welchem man sich widmen will, zubringen muß. Sobald sich einer nun diese Erfahrung erworben hat, fängt er erst an, recht nützlich zu werden. Wie viel größer ist nicht der Nutzen, den ein 4-jähriger Mann stiftet, als der eines 2-jährigen Jünglings? Auch ist wohl zu bemerken, daß jeder der auf eigen gemachte Erfahrungen bauet, weit sicherere Tritte macht und auch geschwinder vorwärts rücket, als derjenige, welcher die Erfahrung einem andern gleichsam abborgen muß. Wenn daher jener stirbt, so muß sein Nachfolger erst wieder auf seinen eigenen, oder anderer Schaden Erfahrungen machen, bis er in seinem Sache dem Publico recht nützliche Dienste leisten könne. Also ein ganz offensbarer Verlust für's Publicum, wenn erster bald wegstirbt, der um so merklicher wird, wenn man bedenket, wie viel weitere Schritte einer in seinem Sache einmal machen kan, der schon eine Menge Erfahrungen gemachet hat; stirbt daher der erstere geschwind und zwar eher, als er durch mehrere Erfahrungen über seinen Vorgänger sich schwingen konnte

Konnte, so ist's klar, daß die Kunst nicht allein nicht zunehmen konnte, sondern vielmehr abnehmen müsse. Und wie groß ist nicht der Verlust, wenn einer großen Familie, das Haupt; den unmündigen Kindern ihre Eltern frühzeitig wegsterben? Wie oft erfolgt nicht hieraus der gänzliche Ruin der blühendsten Familie?

Aus dem obengesagten erhellet daher die vollkommenste Richtigkeit des Schlusses, daß jeder wahre Politiker nicht allein dahin sehen müsse, sein Land blos zu bevölkern, sondern daß zur wahren Aufnahme desselben es nicht minder nöthig sey, dahin zu sorgen, daß die in ihrem Fache einmal sitzende Mitglieder des Staats in Städten, so wohl wie auf dem platten Lande (*) lange erhalten werden. Dieses kann man erhalten, so bald man die Sterblichkeit vermindert. Hier höre ich nun freylich manchen den Einwurf machen, dieß sey unmöglich. Denn, denkt man, wie will es möglich seyn die Sterblichkeit zu vermindern,

(*) Niemand zweifelt wohl an dem größeren Nutzen, den ein alter erfahrener Landmann im Ackerbau und Deconouie stiften kann und wirklich stiftet, als ein angehender. Es heißt hier wie überall: durch Schaden wird man klug.

dern, da es erwiesen zu seyn scheint, daß in jedem Land, in jeder Stadt, ja in jedem Dorf, die Anzahl der Gestorbenen im Durchschnitt von einigen Jahren immer sich gleich feye, eben so wie die Anzahl der Geborenen, der Verhehlchten es ist. Es ist wahr, ich weiß auch, daß verschiedene, fürnehmlich der Probst Süsmitch aus den von verschiedenen Jahren her gesammelten Todeslisten zwar eine gleiche, bestimt scheinende Zahl von todtten ausgezogen, und daher den Schluß macht, es müßten immerhin im Durchschnitt alle Jahre so viel an dieser oder jener Krankheit, von diesem oder jenem Geschlecht sterben und folglich der Tod eine gewisse ihm bestimmte, ihm gleichsam eingewilligte Erndte habe, nach welcher seine Sense mähe; daß 3. E. unter 100 Kindern allemahl 3 todtgebohrne seyen, und das kindliche Alter schon bis zum ersten Jahre einen von 3 bis 4 wieder abgeben müße, ums 5te Jahr einen von 25; ums 7te Jahr einen von etwa 50, ums 10te Jahr einen von etwa 108, ums 12te Jahr einen von etwa 132, ums 14te und 15te Jahr einen von etwa 200; im 20ten einen von 100, wo es nun weiter zu einer langsamern Abnahme käme, doch so, daß auch hier der Abgang mit den Jahren nach bestimmten Verhältnissen zunehme, bis nach und nach keiner zum sterben mehr übrig

übrig seye. Nach diesen Proportionen berechnet nun Herr Süßmich, daß uns 20ste Jahr, die Hälfte aller Gebohrnen schon wieder verstorben seye. (Man sehe hies rüber nach sein Buch von der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts 2ten Theil das 22te Capitel S. 285. und f.) Es geschehe also alles, auch gebohren werden und sterben, nach einer vom allerweisesten Schöpfer festgesetzten Ordnung. Es schiene also hier eine allgemeine feste göttliche Ordnung zu seyn, welche folglich von den Anordnungen der Menschen nicht abgeändert werden könnte. Zur Verhütung dieses oder jenen unrichtigen Begriffes über diese Ordnung, welchen ich doch wohl bey verschiedenen bemerkt habe, muß ich nun vorläufig anmerken, daß diese durch die gesammlete Sterbelisten bestimmte Ordnung, oder aus denselben oben angeführte gezogene Sterbezahl nur allein hypothetisch wahr sey. Vergleichet man viele Listen von vielen Gegenden, so siehet man ganz deutlich daß viele Abänderungen dabei Platz finden. Es wird nemlich aus dem folgenden erhellen, daß diese bestimmte Sterbezahl nicht platterdings nothwendig und als solche vom Schöpfer eingeführet sey; sondern selbige ist nur blos allein ein Resultat des physischen sowohl als moralischen Verhaltens der Menschen

sehen und noch einiger anderen auf ihn wirkenden Ursachen. Da es nun in des Menschen Macht stehet diese Ursachen abzuändern, so ist klar daß das Resultat obiger Abänderung gleichförmig seyn müsse. Nur in so ferne hat Gott eine ewige Ordnung festgesetzt, daß aus der verschiedenen Modification, welche der Mensch denen auf dieser Erde auf ihn und andere Wesen wirkenden Ursachen, zu geben vermag, niemalsen eine wahre Unordnung, durch welche nemlich die Ordnung des Ganzen gestöhret zu werden Gefahr laufen würde, entspringen könne. Die Menschen können der Welt nach ihrem Wohlgefallen eine andere Gestalt geben, aber nie werden sie selbige umkehren können. Dieß ist das so sehr bewundernswürdige im System des Ganzen, daß nemlich überall Kraft und Gegenkraft so genau miteinander verbunden sind, daß im Ganzen nicht allein nichts kann überspannet werden, sondern immer die nemliche Ordnung bleiben muß, wenn schon der Mensch theils aus guten, theils bösen Absichten die besondere Composition abändert, und in dieser Abänderung seiner Vervollkommnung auf unzählige Weise nachstreben soll. Auch muß ich gestehen, es kommt mir fremd vor, wenn wir Menschen eine allgemeine Ordnung die Gott in der Regierung des Ganzen beobachten soll, entdecken

decken und demonstrieren wollen. Wir kurz-
sichtige die nicht einmal einen der geringsten
Theile davon ganz umfassen können, wollen
wagen im Ganzen etwas zu bestimmen. Wie
oft erfähret nicht der Mensch, daß ein Phä-
nomen, welches seiner Einsicht nach den völ-
ligen Ruin eines Volkes, einer Familie
nothwendig nach sich ziehen mußte, nun ein
Keim wird, der bey seiner Entwicklung an
statt Unglück, lauter Glückseligkeit mit sich
führt. Es muß und kann dem Menschen
ja vollkommen genug seyn, daß er Licht
gnug hat, wenigstens haben kann, um seine
Bestimmung zu wissen, seine Pflichten zu
erkennen; Sachen die außer der Sphäre der
Menschen sind, die er folglich mit seinen
Sinnen nicht umfassen kann, begreifen und
beurtheilen zu wollen, ist in der That selbst
Kurzsichtigkeit.

Daß es nun wirklich möglich sey, die
Sterblichkeit zu vermindern, werde ich mich
bemühen zu beweisen, und dabei zeigen, daß
die Mittel zu dieser Verminderung wirklich
existiren und zwar so wohl negative als po-
sitive seyen. Man muß erstlich einen Unter-
schied machen zwischen den tödtlichen Folgen
der Krankheiten welche unvermeidlich sind,
und daher natürliche genannt werden kön-
nen; und zwischen denen, welche entweder
gerade

gerade zu durchs Verschulden der Menschen oder durch andere zufällige, aber doch wo nicht ganz, dennoch zum theil zu hebende Ursachen entstehen. — Der Bau unserer Maschine ist dergestalt eingerichtet, daß sie sich selbst nach und nach ausdehnet, indem ihre Fribsfedern und Räder sich abnutzen. Dies ist der natürliche Tod, wessen Ursachen ich hier natürliche Krankheiten nenne. Ganz anders sieht's aber aus mit den verschuldeten Krankheiten und daher entstandnem Tode der Menschen: diese können eigener und fremder Verschuldung seyn. Diese ungleich größere Menge von Uebeln sind nichts anders als körperliche Folgen einer moralischen Nachlässigkeit, oder moralischer Verbrechen, entweder des Subjekts selbst, oder eines seiner Nebenmenschen. Und wenn wir endlich bedenken, daß wir den Eindrücken der uns umgebenden Luft, welche nicht allein von den verschiedenen Jahreszeiten, sondern durch so viele unzählige andere Ursachen immer abgeändert wird, ausgesetzt sind, so begreift man leicht, wie zuweilen in einer gewissen Gegend eine besondere Krankheit allgemein werden kan, und daher epidemisch genannt wird. Endlich giebt's noch Seuchen, die man sich untereinander gleichsam Hand in Hand überliefert, und die bald hie, bald da und überall hin und her

her schweifen, und man schwerlich ganz zu vermeiden im Stande ist. Diese nennet man Ansteckende. Diese verschiedenen Krankheiten können aber auch in einem Falle öfters in einander laufen und sich zum großen Nachtheil des Kranken mischen. So unmöglich es nun ist dem natürlichen Tode, diesem in uns liegenden und sich täglich ja alle Augenblicke immer mehr entwickelenden tödtlichen Zunder zu entgehen: so leicht siehet jedermann ein, ist's in vielen Fällen möglich die andere Krankheiten, und folglich auch derenselben tödtliche Folgen zu vermeiden. Der moralisch Schwache fliehe nur die Gelegenheiten, bey welchen der Reiz seines Körpers zufolge seiner eigenen Erfahrung die Oberhand gewinnet und Krankheiten sammlet. — Der, den epidemischen Zufällen unterworfen, hüte sich entweder durch mehr oder mindere warme Kleidung, durch zu gewissen Zeiten gänzliche Enthaltung der äußern Luft, oder selbst von verschiedenen Speisen, welche der Wirkung der Luft bloßgestellt waren u. s. f. von dem seinem Körper giftigen Einfluß der Luft, so entgeht er sehr oft der Epidemie, die ihn sonst leicht weggeraffet hätte. — Und stellet sich eine ansteckende Seuche ein, so entferne man sich recht weit von der angesteckten Gegend, so wird man von diesem

giftig)

giftigen Zunder des Todes nichts zu fürchten haben. —

Diese mögliche Behinderung der Sterblichkeit in einzelnen Fällen läßt sich auch nun leicht im Großen erweisen. Die seit vielen Jahren gesammelte Sterbelisten und die aus selbigen gezogene und in der Erfahrung wahr befundene Schlüsse zeigen unläugbar, daß die Sterblichkeit im Großen sich verschieden verhält nach dem verschiedenen Verhalten und selbst den Moden der Menschen. Auf dem Lande wo die Menschen am simpelsten leben, und nicht durch Erzeugung übermäßiger Reize ihren Körper in Unordnung bringen, ist die Sterblichkeit am geringsten. In gemischten Jahren, nemlich im Durchschnitt von Verbindung gesunder und epidemischer Jahre stirbt bey der auf dem Lande gewöhnlichen Lebensart alle Jahr nur einer von 40. In kleinen Städten aber schon einer von 32. In größern, wie Berlin, einer von 28. Und in noch größern, wie Rom, Londen u. s. w. schon einer von 24. Will man nun für kleine und große Städte durch einander ein Mittel nehmen, so wird man die Sterblichkeit für alle Städte durch einander füglich auf $\frac{7}{10}$ setzen können, dagegen selbige auf dem Lande auf $\frac{1}{40}$ ist. (a)

Von

(a) Süßmilch göttliche Ordnung I. Theil S. 91.

Von dieser mehreren Sterblichkeit in Städten fallen nun verschiedene wichtige Ursachen gleich in die Augen. Die erste Ursache davon ist, weil in der ersten Kindheit mehrere in Städten, als auf dem Lande sterben. Die Sterbelisten zeigen nemlich, daß in volkreichen Städten gemeinlich unter 10000 Gestorbenen, allein 3000 im ersten Jahre des Alters gestorbene Kinder sind. In airserlesenen Gesellschaften und Gemeinen findet man nur 2000 derselben, oder es sind die bis zum ersten Jahre des Alters gestorbenen Kinder $\frac{1}{7}$ oder $\frac{2}{10}$ im erstern Falle aber $\frac{3}{10}$ von der ganzen Summe aller Gestorbenen. Dieses rührt nun wahrscheinlicher Weise entweder von der schwächern Constitution der Mütter, oder von den häufigen Ammen und der Lieberlichkeit her, worüber man obbemelten Süsmilch und Deparceiur in seinem Essai sur les probabilités de la durée de la vie humaine pag. 40 nachsehen kann. Wie groß ist auch nicht die Menge schlechter und liederlicher Eltern in Städten, die durch Nachlosigkeit, nicht nur ihr eigenes, sondern auch ihrer zarten Kinder Wohl verabsäumen.

Eine zweite Ursache der mehreren Sterblichkeit in den Städten, liegt in den
B
verderb

verderbten Sitten, und zum theil mit in der Vergiftung durch die Venus-Seuche.

Die dritte im größern Ueberflusse der Speisen, worzu auch mehr Leidenschaften und Sorgen sich drängen. Auch kann man die starken und hitzigen Getränke, sonderlich den Brantwein, wie auch das häufige und übermäßige Thee und Kaffee trinken hiehin rechnen.

Eine dickere Luft und ungesündere Atmosphäre trägt in großen Städten ebenfalls viel bey; hieraus und aus der engern Wohnung und leichtern Mittheilung läßt sich auch die schnellere Ausbreitung der ansteckenden Seuchen in Städten mit leichter Mühe entwickeln, wozu endlich dann hauptsächlich die Verabsäumung der Armen und Kranken in dergleichen Seuchen, und in der Eheurung mehr be trägt, als man glauben sollte. Noch schaudert mich wirklich, wenn ich mir das Elend vorstelle, welches ich einmal in einem Hause antraf, in welchem verschiedene Familien wohnten, die mehrentheils von ihrer Handarbeit leben mußten. Unter diesen war das so genannte faule Sieber eingerissen; es lagen in verschiedenen Stockwerken vierzehn an der nemlichen Krankheit zu Bette, oder mehrentheils auf einem

einem Strohsack. Wie ich nun von einem Stockwerk ins andere stieg, fand ich, daß das Elend in gleichmäßigem Verhältnisse zunahm. Nachdem ich bis unter das Dach gestiegen war, fand ich den höchsten Gipfel des Elendes. Hier lagen nemlich der Mann und die Frau, seit einigen Tagen im Unflath, im größten Gestank, mehrentheils nackt und nur von dem Rest eines lumpichten Rocks bedeckt, zu Bett. Der Mann röchelte und konnte durch keine äußerliche Zeichen mehr die Größe seiner Angst und seines Elendes beschreiben; die Frau aber war so glücklich, daß das anhaltende Fieber sie ihrer Sinne und ihres Verstandes beraubt hatte. Ein wahrhaftig schrecklicher Anblick, der aber meine ganze Seele um so mehr durchdrang und gleichsam erstarrten machte, da ich am Kamin wo doch keine Feuer war, zwei kleine Kinder sitzen sahe, die nichts thaten als winseln und um Brod schreyen; denn, es war der zweite Tag, daß sie nichts zu essen gehabt hatten. Mein Gott! dachte ich, ist so etwas unter einem polizirten Volke anzutreffen, wie wills dann mit der Menschlichkeit bey den unpolizirten aussehn. Ich fand mich auch gedrungen den Vorfall höchsten Orts einzuberichten, und die Nothwendigkeit der Errichtung eines Spitals unterthänigst anzuzeigen. Um

fer von wahrer Menschenliebe durchdrunge-
ner Landesvater, der durch seine Güte sich
verewigende Karl Theodor, erließ auch
so fort dazu die gnädigsten Befehle; welcher
Ausführung aber bis hiehin noch verschiede-
ne Hindernisse angetroffen hat.

Diese verschiedene Ursachen der ver-
mehrten Sterblichkeit im Großen mögen
hinreichen; denn ich führe selbige nur blos
als Beispiele an, und bin nicht gesonnen
eine Abhandlung über sämtliche hieselbst zu
schreiben. Niemand wird mir aber wohl
absprechen wollen, daß bey den eben vorhin
angeführten Ursachen dieser vermehrten Sterb-
lichkeit, eine bessere und schärfere Einrich-
tung der Polizei in den Städten, und
hauptsächlich die Errichtung von nützlichen
Spitalern (denn, ich kenne auch Spitäler,
welche mehr zur Verteilung des menschli-
chen Geschlechts, als zu dessen Erhaltung
dienen) auch allenfalls von Findelhäusern,
derselben den größten Einhalt thun würden.

Nehme ich endlich nun noch diejeni-
ge Krankheiten, oder Zufälle, in welchen
die sich selbst überlassene Natur mehrens-
theils unterliegt und der Kranke einem
sichern Tode ausgesetzt ist, wo doch die
Kunst ihn ganz gewiß retten konnte, so
wird

wird die Wahrheit meines Sages so evident, daß niemand wohl mehr wird widersprechen dürfen. Auch von diesen Fällen will ich einige anführen.

Wenn bei einer Kreisenden, die Lage des Kindes so beschaffen ist, daß es in derselben nicht zur Welt kommen kann, wie z. E. wenn selbiges mit einem Arm vorschießt: so muß die Mutter und das Kind unfehlbar sterben, wohingegen es doch einem Kunstverständigen eine wahre Kleinigkeit ist, in solchem Falle, wenn er nur zeitig genug gerufen worden, Mutter und Kind zu retten. — Hat jemand sich das Gift der Liebesseuche zugezogen, so kann er gewiß denken, daß solches nach und nach einen Theil des Körpers nach dem andern aufzehren wird, und er an einem der scheußlichsten Todesarten sterben werde, wenn er nicht durch die Kunst gerettet wird. Von der Natur darf er sich nicht das allermindeste versprechen; die Kunst dahingegen hilft gewiß. — Obzwar freilich die Kinderpocken nicht gerade zu hiehin gehören, indem sehr viele von den damit befallenen Kranken, durch bloße Hülfe der Natur genesen: so ist doch an der andern Seite bekannt, daß sehr oft herrschende Epidemien dieser leidigen Krankheit gewesen, wo die Kranken zu hunderten

gestorben. Wie sehr kann dieses aber nicht durch die Kunst verhütet werden? Nicht allein, durch ein der eigentlichen Natur der Krankheit angemessenes behandeln, von seiten des Arztes; sondern wohl hauptsächlich mittels der Inoculation. Die Anzahl derjenigen, welchen ich selbst die Blattern einimpft habe, wird sich noch an die tausend belaufen. Ich kann sagen, daß keiner von allen inoculirten, mir jemalen an den Blattern gestorben seye. Niemand wird es für Großsprecheren ausdeuten können, wenn ich sage, daß ich folglich mittels der Inoculation vielen das Leben gerettet habe, die, wenn sie die natürliche Blattern bekommen hätten, ganz gewiß gestorben wären. Und den Einwurf, daß nemlich viele nachher an den Folgen der Inoculation, an dem nicht genug entwickelt und zurück geblieben seyn sollenden Blattergifte stürben, habe ich glaube ich schon hinlänglich an einem andern Orte wiederlegt. (a)

Ganz ungegründet und selbst, mag ich sagen, ungereimt ist daher der Einwurf den man macht, es wären nemlich dennoch ungeachtet der jetzt mehr allgemein eingeführten Inocu-

(a) S. meinen Brief über die Wirkung des Blattereizers bey der Inoculation S. 30. und folg.

Inoculation nicht mehrere Menschen in der Welt. Sie stürben doch wieder an andern Krankheiten weg. Ersterer Schluß ist ganz offenbar falsch, und letzterer beruhet auf einer ganz unrecht applicirten Folgerung aus den allgemeinen Todeslisten. Ersterer ist nemlich ganz falsch, weil nicht geläugnet werden kann, daß wo in einer Gesellschaft z. E. von 200 Menschen, 50 sind, welche die Blattern noch nicht gehabt haben, und diese 50 durch die Einimpfung allesammt der Gefahr entrisen werden, wovon doch bey einer schlimmeren Epidemie, leicht 5, 8 bis 10 und noch mehrere hätten sterben können, und wahrscheinlicher Weise, ja ganz gewiß einige, mehr oder weniger gestorben wären; daß sage ich bey dieser Gesellschaft mehr Menschen im Leben bleiben, wenn man die noch nicht geblattert habende, inoculiret. Nun ist die gesammte bewohnte Welt nichts anders als eine große Gesellschaft, die nur aus vielen kleineren zusammengesetzt ist—Was also in dem kleineren gilt, gilt mit eben dem Recht in dem größeren; ja, in dem Ganzen. — Daß aber nun diejenigen, welche auf eine solche Art am Leben erhalten werden, doch wieder an andern Krankheiten wegsterben, folglich die Bevölkerung im Ganzen nichts dabei gewinne, ist ebenfalls falsch. Ich habe oben gesagt, daß

zufolge der Sterbelisten auf dem Lande alle Jahr, im Durchschnitt gerechnet, einer stirbe von 40; und in den Städten, große und kleine durcheinander genommen, alle Jahr einer von 30. Diese Ordnung bleibt freylich und ist unveränderlich, in so lange nemlich, die jetzige Art zu leben und zusammen zu leben dergleichen Ursachen erzeugt, welche die Sterblichkeit bis auf den Punkt treiben. Diese bestimmte Ordnung und Sterbezahl wird also von der Anzahl der Menschen im Ganzen bestimmt und durch derselben Verhalten auf diese Art modificieret. Folglich wird die Sterbezahl deswegen nicht höher, wenn schon die Gesellschaft auch noch einmal so stark würde. Es wird immer nur einer von dreißig sterben, die Gesellschaft mag aus hundert oder aus hundert und zwanzig bestehen; so lange nemlich die Menschen fortfahren so zu leben, wie sie vorhin bei der minderen Zahl thäten. Und daß man bis hiehin noch nicht so deutlich, die durch die Inoculation geschene verminderte Sterbezahl hat merklich machen können, liegt unstreitig darin, daß die Anzahl der eingespusten noch so gering zum Ganzen sich beträgt, daß die Zahl der dadurch geretteten noch gar zu seh in der Berechnung des Ganzen, in die Brüche fällt, folglich noch unmerklich bleibt. Das nemliche geschieht
ja

ja auch, wenn an einem Orte ein ausnehmend guter Arzt ist, welcher durch seine tiefere Einsichten Krankheiten heilet, die vor ihm von den Aerzten des Ortes nicht geheilt wurden. Denn die Anzahl der gleichen Kranken ist mehrentheils gering, indem wirklich ein größerer Theil von Kranken, als man glauben sollte, von selbst, auch ohne Hülfe des Arztes genesen. Auch sind dergleichen Kranken überdem in einem größeren Bezirk zerstreuet, woher dann entstehet, daß in den Sterberegistern, diese durch eben benannten Arzt verursachte mindere Sterblichkeit, einen solchen Bruch giebt, der die Sache kaum merklich werden läßt. Merklicher würde in diesem Fall immer die Anzahl der Kranken seyn, welche geschwinder und vollkommener ohne Zurückbleibung anderer Mängel, unter den Händen eines vorzüglich geschickten und uneigennütigen Arztes oder Wundarztes genesen. Wer mag aber diese Untersuchung und Berechnung übernehmen! Der oben angeführte Schluß ist also offenbar unrichtig. Und woher wollte man dann doch auch wohl beweisen, daß wenn einige von einer sichereren Krankheit errettet würden, die sich selbst überlassen wahrscheinlich gestorben wären, deswegen doch die Bevölkerung nicht gewönne, sondern wieder eben so viele an anderen Krankheiten wegstürben? Die Menschen

B 5

schen tödten sich ja nicht untereinander durch ihre Ausdünstungen, wenn viele Menschen nemlich in einer mit guter Polizei versehenen Gegend zusammen wohnen, dieß I. hren volkreiche Orter, wo gute Polizei herrschet. —

Da ich also im vorigen hinreichend, wie ich glaube erwiesen habe, daß nicht allein bei einzelnen Fällen, sondern auch im großen die Sterblichkeit vermindert werden kann; es auch unstreitig wahr ist, daß die Sterblichkeit sich verschieden verhält nach dem verschiedenen Verhalten der Menschen, folglich die aus den vielen und lange gesammelten Sterbelisten gezogene bestimmte und mehrmahl angeführte Sterbezahl, nur blos ein Resultat ist von der jetzigen Lebensart der Menschen, und überhaupt aller sichtbaren und unsichtbaren wirkenden Ursachen so auf ihn Einfluß haben können, auch ferner diese Lebensart und wirkende Ursachen für einen großen Theil der Abwechslung unterworfen sind: so wird niemand wohl den Schluß als übereilt annehmen, daß man auch diese bestimmte Sterbezahl wirklich im Ganzen vermindern könne. Wenn man nun ein Land recht stark bevölkern will, und die Einwohner lanæ im Leben erhalten, folglich dem Staate recht nutzbar, mithin denselben glücklich machen will, so kommt es ohngesehr auf folgende Hauptpunkte an;

Man

Man verschaffe den Einwohnern Unterhalt; indem man ihnen die Mittel zur Erlangung ihrer Subsistenz erleichtert und die Hindernisse so derselben Erlangung im Wege stehen, wegschaffet. — Man lasse die Laster nicht empor steigen, als woraus allerlei physische und moralische Ursachen entspringen, welche die Sterblichkeit vermehren. Man suche nemlich durch öffentliche Anstalten und Gesetze das moralische Verhalten der Einwohner, in so weit es möglich ist, dergestalten zu bestimmen, daß selbige nicht durch übermäßigen Gebrauch der Sinnlichkeit die Kräfte ihres Lebens schwächen und solches abkürzen. Endlich besorge man dem Kranken hinreichende Mittel zur Genesung der ihm zugestossenen äußerlichen und innerlichen Schäden; und denke ja darauf daß so viel wie möglich, diejenige Ursachen, welche allgemeine Seuchen nach sich führen, gleich im Anfang entweder noch vor dem Ausbruch, oder auch nach schon eingerissener Seuche ersticket werden. Hiehin gehören nun eine hinreichende Anzahl geschickter und erfahrener Aerzte und hauptsächlich Wundärzte und Hebammen auf dem Lande, welches ich in der Abhandlung selbst weitläufiger ausführen werde. Wie nicht weniger die dem dürftigen unentgeltliche Darreichung der Arzneien. Hat man dieses eingerichtet,

so

so vertreibe man, ja man rotte mit den
 Wurzeln aus, alle Aſterärzte, die doch nur
 den Kranken um's Geld und Geſundheit,
 ja Leben bringen. Man ſuche letzteres dem
 gemeinen Mann durch die Entdeckung der
 Betrügereien ſolcher Pfuſcher, begreiflich zu
 machen; dieſes thun die vortreflichen Mün-
 ſterſche Medicinalgeſetze. Ehe und bevor
 man nun hinreichende Mittel zur Geneſung,
 denen einfältigen leidenden Einwohnern ver-
 ſchaffet, und ihnen die Betrügereien der
 Pfuſcher begreiflich gemacht hat, iſt es auch
 glaube ich, eine wahre Tyranei wenn man
 ihnen die Zuflucht zu ſämmtlichen Aſterärz-
 ten gänzlich verſagen will. Ein Scheinmit-
 tel wenn es nur nicht offenbar den guten
 Mitteln widerſtreitet und nicht heftig wü-
 rend iſt, iſt doch mehrentheils immer beſſer
 als gar keines. Der Menſch lebt von Hof-
 nung; benimmt man einem leidenden für-
 nemlich ſchmerzhaften Kranken die Hofnung
 zur Erhaltung eines Mittels ſo ihn geneſen,
 zum wenigſten ſeine Schmerzen lindern kön-
 ne: ſo ſetzt man ihn unmittelbar der Ver-
 zweiflung aus, wovon alsdenn die Folgen
 nicht anders als die ſchlimmſten ſeyn kön-
 nen. Wenn daher eine Gegend ſich in der
 unglücklichen und ſo ſehr demüthigenden Lage
 befinden ſollte, daß wirklich keine Einrich-
 tung bewerkſtelliget werden könnte, wodurch
 dem

dem nothleidenden Kranken reelle Hülfsmittel dargereicht werden könnten, und sollte es möglich seyn, daß ein solches Land existirte? und man ihm, um nicht alle Hoffnung zu verlihren, die Zuflucht zu falschen Scheinmitteln, oder aufs beste genommen, zu so sehr unsicheren Mitteln, nicht hemmen darf: so muß man dann doch wenigstens vor allen Dingen besorget seyn, daß unter diesen Austerärzten nicht solche geduldet werden, welche durch ganz verwegene, heftig wirkende Mittel den Kranken in Gefahr setzen zu sterben; oder ihm solche Vorurtheile beybringen, die ihn abhalten andere reelle Mittel zu suchen. Ich sage dieses letztere mit gutem Vorbedacht, da ich aus der Erfahrung weiß, wie großer Schaden dadurch unter dem gemeinen Mann angerichtet werden kann. Es ist in hiesiger Gegend eine solche Pfuscherin die ganz unglaublichen Zulauf hat; diese giebt allen zu ihr kommenden Kranken, (und derselben Anzahl ist unglaublich groß) fast eben dieselbe Arzneien, jedoch mit dem Zusatze, daß, wenn selbige nicht helfen, so brauchten sie weiter nichts zu nehmen, indem alles andere fruchtlos seyn würde. Dieses verschmitzte Weib thut solches, damit nicht ihr Betrug nachher so viel mehr aufgedecket werden möge. Allein, wie viele unglückliche werden dadurch nicht eingeschläfert

fert und ganz muthlos gemacht, um andere Mittel zu suchen, bey welchen sie doch noch Genesung hätten finden können. Es ist zwar natürlich, daß unter der Menge der Kranken, so zu diesem Weibe laufen, einige auch von solchen so mit desperaten Uebeln behaftet waren, genesen; theils, weil einige von diesen Uebeln während der Zeit von der Natur genesen wurden; und theils auch einige vielleicht wirklich durch den Gebrauch der von dem Weibe gegebenen Arzneien. Ein Fall der auf diese Art nun glücklich ausfällt, erregt zehnmal mehr Enthusiasmus beim gemeinen Mann, als zwanzig Fälle, wo die Kranken entweder durch die vom nemlichen Weibe gegebene entweder offenbar in dem Uebel schädliche oder unwirksame Mittel, unleugbar starben. Man sollte daher erst das Verhältniß, so diejenigen Fälle wo die Kranken genesen, mit denjenigen wo sie sterben, haben, und dieses genau untersuchen, alsdenn würde sich mit vollkommenster Evidenz ergeben, ob eine solche Pfluscherinn dem Staat Nutzen oder Schaden brächte, ob sie in selbigem zu dulden wäre, oder nicht. Wie wahr ist nicht hier dasjenige was der philosophische und menschenfreundliche Verfasser in Absicht auf dergleichen Pfluscheren im deutschen Museum

seum sagt. (a) Da ich überzeugt bin, daß verschiedene, der Polizei auch der medicinischen Polizei vorgesetzte, vielleicht die Existenz eines deutschen Museums nicht wissen, wenigstens ein solches Buch nicht lesen, und doch einigen von solchen mein Aufsatz in die Hände fallen könnte: so wird man mir verzeihen, daß ich mich hier von dem eigentlichen Gegenstande meines geführten Beweises entferne, und von Wort zu Wort, obengerühmten Herrn Verfasser das Wort an der gleichen Richter reden lasse. Vielleicht wird einer oder anderer dadurch aufgeweckt, und es ist doch immer schon viel, wenn man jemanden, so in einem öffentlichen fürnemlich gerichtlichen Berufe siehet, seine eigentliche Pflichten näher hat kennen lernen machen. Ein unmittelbarer großer Nutzen für's Publikum. Er sagt nemlich:

" einem jeden, der mit dergleichen Sachen
 " zu thun hat, wird keine größere Schwierigkeit
 " aufstossen, als die Richter selbst.
 " In keinem Punkt der Polizei ist man
 " saumseeliger. Manche freilich bloß, weil
 " es wenig Sporteln gibt, weil der Pfuscher
 " zu viel sind, weil diese in gewissen
 " Verhältnissen stehen (oder sonst Nutzen
 " zubringen) u. d. m. Aber ich kenne auch
 " Richter

" Richter, ehrliche, wohlwollende, betriebs-
 " same Männer: allein in diesem Punkt
 " immer läßig. Es muß doch einen Grund
 " haben, habe ich oft gedacht, weil ich mir
 " immer die Menschen lieber gut und nach
 " Gründen handelnd vorstelle, als daß ich
 " sie böswollend oder bloß eigensinnig glau-
 " ben sollte. Einige hab ich bloß läßig ge-
 " funden. . . Andre würden betriebsam
 " s'n, wenn sie mehr vom wahren Nutzen
 " überzeugt wären. Ich spreche gar nicht
 " von den halbwissenden Leuten, die alles
 " in der Quere und einseitig betrachten,
 " von keiner, als von ihrer eignen Wissen-
 " schaft einen Begriff haben und von der
 " Arzneikunst deswegen schlecht denken, weil
 " sie die Menschen nicht unsterblich machen
 " kann. Aber es gibt unter den Politizis
 " auch solche, die bey Redlichkeit und gu-
 " ter Einsicht die Anmerkung machen, es
 " sterben doch den Aerzten auch viele; die
 " Fehler sind leicht, wir alle haben deren
 " und die Aerzte sind auch Menschen; auf
 " die Natur kommts doch am meisten an.
 " Ist die gut, so werden die Kranken wohl
 " durchkommen; ist sie es nicht, so kann
 " es der Arzt auch nicht. Und da ist's
 " gleich, ob die Menschen methodisch oder
 " unmethodisch sterben //

" Redlicher, würdiger Richter, mit
 " dir will ich sprechen. Erst wirst du mir
 " doch zugeben, daß Aerzte und Wund-
 " ärzte was vermögen, daß jene im hitzigen
 " Fieber doch eher einen Menschen retten
 " können, diese ein gebrochenes Bein gerader
 " und sichrer anheilen können, daß man
 " nicht sterbe und zum Krüppel werde, als
 " wenn dieselben Kranken den Pfuscher ru-
 " fen, so gewiß, als dir dein Schneider
 " den Rock besser macht als dein Becker,
 " oder dein Schuster den Stiefel besser
 " denn dein Maurer. Beyde können das
 " Maas unrecht rechnen, sich im Zuschnitt
 " versehen, mit aller Methode unrecht ver-
 " fahren: aber oft können sie es doch noch
 " wieder bessern und immer werden sie sich
 " nicht versehen. Oder willst du für eins
 " ihrer Versehen deinen Rock nun selbst
 " machen, oder von deinem Maurer dich
 " stiefeln lassen?

" Du hast erwogen und gefunden,
 " daß die Menschen dem Pfuscher sterben
 " und dem Arzte auch sterben. Aber was
 " hast du gegen einander gewogen? Dem
 " Arzte hast du berechnet, wer ihm stirbt,
 " und dem Pfuscher, wer ihm nicht stirbt?
 " Bist du da ganz gerecht, wenn du in dei-
 " ne Wage zweierley Gewicht legst? Es
 " scheint

" scheint sonderbar, daß man es so rühmt,
 " wenn vor dem Pfuscher einer geneset und
 " es dem Arzte so gerne aufrücket, wenn
 " ihm einer stirbt. Es liegt aber in der
 " Natur unsrer Seele, daß jener unsre Be-
 " wunderung, und dieser unsern Vorwurf so
 " leicht erhält. Es gefällt uns so, daß ei-
 " ner aus eigener Kraft sich hebt und es
 " hat so das Gepräge von Originalität,
 " von Genie und Kühnheit, die uns so
 " mächtig hinreißen, wenn einer unser aus
 " seinem Zirkel tritt und in ungewohntem
 " Gleise sich groß und stark darstellt. Au-
 " dentem fortuna juvat. Ich habe einen
 " Leinweber gekannt, der durch eignen
 " Fleiß und einen mechanischen Kopf ge-
 " trieben, ein Uhrmacher worden war und
 " er war nicht ungeschickt. Aber die an-
 " dern Uhrmacher waren es auch nicht, und
 " in feinen Arbeiten waren sie es mehr.
 " Doch hatte der Leinweber mehr Arbeit,
 " denn einer der andern, obwohl diese man-
 " che Sackuhr bessern mußten, die er ver-
 " dorben oder doch ungebessert gelassen hatte.
 " Aber bei dem allen war es und blieb es
 " so, bis an des Leinwebers Ende. Und
 " nicht anders ist es mit dem Kuriren. Ge-
 " lingt es so einem, so ist des Wunders
 " kein Ende, und gelingt es nicht: so wun-
 " dert man sich nicht, weils natürlich ist.
 " Aber

" Aber du, guter Vorsteher des Volks,
 " sollst du dich diese Neigung beherrschen,
 " eine Kuriosität dich blenden lassen? Sollst
 " du auf den Oberflächen hin mitwundern,
 " und nicht auf den Grund gehen; sollst du
 " nicht da forschen, wo nicht etwa eine
 " schöne Karität zu schauen, sondern das
 " wahre Wohl des Ganzen zu erwägen die
 " Sache ist? Sey gerecht und brauche ei-
 " nerlei Gewicht in deiner Wage, forsche,
 " wie viel diesem oder jenem sterben, oder
 " wenn du willst, diesem oder jenem erhal-
 " ten werden?

" Auf die Natur kommt's an, sagst
 " du. Gut. Auch ohne die kann der Arzt
 " nichts. Das ist wahr. Er kann die
 " verderbten Geweide und die verschlossene
 " Naturfedern nicht wieder herstellen, so
 " wenig dein Schuster aus vermodertem Le-
 " der tragbare Stiefeln machen kann. Aber
 " gib ihm gut Leder: so wird er sie dir
 " machen können; aber das machen können,
 " kann dein Maurer nie recht, wenn du
 " ihm auch das beste Leder gibst. Und hö-
 " re, sterben sollen wir alle. Dafür kann
 " der Arzt nicht, dafür kann nur Gott im
 " Himmel, an den du dich darüber zu hal-
 " ten hast. Aber nimm einmal nur den
 " Kreis der Menschen zusammen, die einen
 " E 2 " dir

" dir bekannten sehr mittelmässigen Arzt,
 " und die, so einen recht geschickten fleissi-
 " gen brauchen; sondere dir in Gedanken
 " jeden Kreis derselben zu einem kleinen
 " Volke ab, für deren Gesundheit die bei-
 " den Männer Fürsorge tragen. Sieh sie
 " an und zähle auf, wie viel Kinder dem
 " Einen mehr, als dem Andern in dieser
 " kleinen Völkerschaft gestorben sind, wie
 " viel weiter die Erwachsenen in Jahren
 " kommen, wie die Wochenbetten und gras-
 " firenden Krankheiten weniger wegnehmen,
 " wie vieler Alten Gesundheit er erträglich
 " macht und derselben Tage verlängert!
 " Sieh und zähle dies auf von vorigen Zei-
 " ten und gib dir noch Jahre Zeit im Ver-
 " gleichen; so wirst du einen Unterschied se-
 " hen. Sterben werden dem besten Arzte
 " auch sein Volk, denn das müssen sie,
 " aber später; sterben werden ihm Kinder
 " und Jünglinge, aber weniger. Der Ab-
 " stand wird grösser seyn als du denkst,
 " selbst zwischen zween Ärzten; und wie wird
 " das Verhältniß vom guten Arzte zum
 " Pfuscher abstecken? Ich darfs sagen, es
 " verlohnt die Mühe und du wirst anders
 " denken lernen. Du wirst dich befriedigen
 " und das Mehr und Weniger wird dich
 " geschäftig machen, an die Gesundheit dei-
 " ner Mitmenschen zu denken, deren Fürsorge
 "

„sorge dir aufgetragen ist.“ So weit obiger Verfasser.

Ich fahre jetzt in den vorhin bezogenen Sätzen und Beweisen fort, und zwar glaube ich ziemlich unwiderleglich dargethan zu haben, daß man die Sterblichkeit im Theil so wol, als im Ganzen vermindern könne, und daß jede gesunde Politick alle mögliche Mittel hinzu anwenden müsse. Ehe ich diesen Punkt verlasse, muß ich noch einen Einwurf nur mit ein paar Worten berühren, welchen man dagegen macht. Es hat nemlich verschiedene gegeben, die behaupteten, es hülfe keine Anordnung von Seiten der Menschen da doch schon alles bestimmt und in dem Zusammenhange des Ganzen mit eingekettet wäre. Es stürben die Leute, und andere würden wieder gesund, auch in den Gegenden wo von Seiten der Polizei nicht die allermindeste Mühe von dieser Seite angewendet würde. Philosophische Köpfe giengen noch weiter und behaupteten es bliebe nicht allein alles im vorigen Gleise, so bald man das Ganze zusammen genommen betrachtete, sondern wenn schon in einer Periode, in einer Sache ein Schritt vorwärts gemacht würde, so machte man an einer anderen wiederum einen Rückwärts, und

blieben folglich die Sachen immer auf dem nemlichen Fuß stehen.

Wie specios dieses auch beym ersten Auffall scheinen mag, so ungegründet ist es doch, eben so ungegründet, als die Grille es seyn würde, wenn einer einwerfen würde, man könnte durch die oben bemelte Anstalten die Bevölkerung überspannen, als woraus alsdenn nichts wie Unordnung erwachsen würde. Diese Einwürfe bedürfen wie schon aus dem vorhergehenden erhellet, sicher keiner theoretischen Widerlegung, da ich überdem bald nachher Sonnenklar anzeigen werde, daß es platterdings eines jeden Menschen und hauptsächlich eines jeden Regenten so wohl, als auch sämtlicher auf die Regierung Einfluß habenden Personen Amts-Obliegenheit und Pflicht, in ihrer Existenz so gar gegründete Pflicht sey, auf alle Weise die Bevölkerung zu befördern und die Sterblichkeit zu vermindern; und zwar so gar ohne vorher zu untersuchen, ob durch diese zu verminderte Sterblichkeit dem Staate wirklicher Nutzen zuwachse oder nicht. So bald ein Mitglied sich nicht durch ausgeübte, die Gesellschaft beleidigende Laster derselben unwürdig gemacht hat, so lange ist's der Obrigkeit Pflicht, es zu erhalten. Denn eben so unmöglich es ist, daß jemand wer

er

er auch sey, dem Ganzen d. i. der von Gott erschaffenen Welt und darin festgesetzten Ordnung eigentlichen Nachtheil sollte zufügen können, eben so gewiß ist's an der andern Seite, daß ein jeder Bewohner der Erde einzig und allein sein Glück und wahre Zufriedenheit in dem aufrichtigen Bestreben, sich und seinen Nebenmenschen, so viel an ihm ist, d. i. so viel die vollkommenste Anstrengung aller seiner Kräfte es thunlich werden läßt, glücklich zu machen und wenigstens Trost zu verschaffen, suchen muß. Auf jedem andern Wege findet er wahrhaftig keines von beyden, wenn er anders gesunde Begriffe von seiner Existenz und Bestimmung für die Zukunft hat; und wenn können diese unter uns fehlen, wenn es anders Ernst ist, selbige zu wissen?

Ich will aber zum Ueberflus noch folgende Punkte etwas erörtern:

Erstlich. Ob man wirklich befürchten dürfe, daß man durch künstliche Anordnungen, die Bevölkerung auf den Punkte treiben könne, daß durchaus Unordnung und Nachtheil in einem Staate erwachsen könne.

Zweytens. Im Fall dieses nicht
 C 4 ist

ist, in wie weit es alsdenn Pflicht bleibt, zur Verminderung der Sterblichkeit alle mögliche Mittel anzuwenden.

Was nun den ersten Punkt betrifft, so wird ein jeder vernünftiger und erfahrener Politiker mir eingestehen, daß niemalsen die Bevölkerung in einem Staate, welcher er auch seye, zu hoch steigen könne, so lange die Mittel zur Subsistenz noch hinreichend existiren. Und gesetzt es wäre jetzt die Bevölkerung bis auf den höchsten Grad, worauf sie steigen konnte, gestiegen, so ist es aus den häufigen in Frankreich, Engeland, Holland, Deutschland, Schweden gesammelten Listen erwiesen, daß die Population gleich wieder im nemlichen Verhältnisse abnimmt, so wie die Subsistenz erschweret wird. Der Ehen werden jetzt ungleich weniger werden, folglich werden auch weniger Kinder geboren. Und wenn Mangel einmal einreißt, so gehets gar geschwinde mit der Bevölkerung zu Ende. Nicht allein vermindert sich in dem Fall die Fruchtbarkeit der würllichen Ehen ganz unglaublich, sondern ein großer Theil von Einwohnern stirbt an allerlei Krankheiten. Der Herr von Buffon führt hierüber eine sehr merkwürdige Berechnung an. (a) Er bemerket nemlich

(a) Supplément à l'Histoire naturelle Tome IVeme p. 278. Edit. in 4to.

aus denen in Paris gefertigten Listen, daß im Jahr 1710 nur 13634 Kinder geboren worden; wo doch im Jahr 1709 und 1711, im erstern 16910 und im folgenden 16593 Kinder in Paris zur Welt kamen. Er schreibt diesen merklichen Unterschied, der beynähe ein fünftel beträgt, blos allein dem Mangel an Lebensmitteln zu, welchen das durch seine traurige Folgen so bekannt gebliebene 1709te Jahr verursachte. Er sagt daher; pour produire abondamment, il faut être nourri largement. Auch war die Anzahl der Gestorbenen ungleich stärker. Im Jahr 1709 rechnete man in Paris 29288 Gestorbene, wohingegen im Jahr 1711 und folgenden die Zahl der Todten nicht über 15 oder 16000 stieg. Selbst im Jahr 1710 waren die traurige Folgen des vorhergegangenen fatalen Jahres noch sehr merklich, indem die Anzahl der Gestorbenen auf 23389 sich beliefe. Eben dieses Jahr verursachte ebenfalls, daß im Jahr 1709 und 1710 ein viertel Ehen weniger, als in den vorhergehenden Jahren gewesen waren. Aus dieser Berechnung kann man nun leicht schließen, wie sehr und wie geschwind die Bevölkerung sich mindern müsse, so bald einmal Mangel an Lebensunterhalt eintritt. Unterdessen muß man doch die Anzahl der Gestorbenen nicht blos allein diesem Mangel zuschrei-

zuschreiben, denn die Erfahrung lehret, wie der Herr von Büsson ebenfalls zeigt (a) daß auf jeden kalten Winter so wie der des oben bemerkten Jahres war, eine weit größere Sterblichkeit sich zeige. In den Abhandl. der Königl. Schwed. Acad. der Wissensch. (b) bemerkt Herr Wargentin, in seiner Schrift von der Zunahme der Menschen in dem Carlstädtischen Stift seit dem Jahr 1721, daß in den ergiebigen Jahren dieselbe am stärksten gewesen: woher dann auch bey eintretendem Mißwachs Getraidemagazine angerathen werden.

Aus der oben hypothetisch angenommenen möglichst stärksten Bevölkerung, würde aber doch so leicht noch keine merklich vermehrte Sterblichkeit zu befürchten seyn; denn es würden

Erstlich: die Ehen und Fruchtbarkeit, wegen erschwelter Subsistenz sich vermindern, und

Zweitens, Ein Theil des Ueberflusses der Einwohner sich in angränzende Länder ziehen. Dieser Verlust an Einwohnern wäre nun für den Staat, kein reeller Verlust, sondern auch aus dieser Emigration würde noch

(a) l. c.

(b) Vom Jahr 1774. S. 260. u. f.

noch eher ein Vortheil für denselben fließen. Denn, derjenige Theil von Einwohnern, welcher nun sein Vaterland verließ, konnte doch keine Subsistenz mehr in demselben finden; mußte also wegen unmöglich gemachter Industrie demselben eher zur Last fallen; und da diese Emigranten nun in einem angrenzenden Lande sich setzen, verursachen sie neue Verbindungen dieser zween Länder, welche fürs Vaterland immer vortheilhaft werden können, da die Liebe zum Vaterland ihnen noch immerhin wird ankleben bleiben; oder auch öfters bey dem erfolgten Todesfalle eines oder des anderen dieser emigrirten, ansehnliche Erbschaften ins Vaterland an die zurückgebliebene Verwandten fließen können.

Der Ungrund dieser im ersten Punkt angegebener Furcht erhellet aber schon aus dem Zusammenhange des Ganzen. Denn es ist zwar wahr, daß so oft man die Erfüllung dieser dreien Punkten vollkommen bewerkstelligen und ausführen kann, der Erfolg kein anderer als die bis auf den höchsten Grad getriebene Bevölkerung seyn könne. Denn der Zusammenhang zwischen der wirkenden Ursache und dem daraus folgenden Resultate ist immer in der Natur nothwendig. Eben so gewiß aus einer durch jede Ursache entstandenen Hungersnoth unzählige

zählige andere Uebel entstehen müssen, mit der nemlichen Gewißheit werden alle diese schädliche Uebel vorgebeuget, wenn die Polizei bei Zeiten hinreichende Nahrungsmittel von auswärts anschafft und den Nothleidenden austheilt.

Weil aber jedes Land, jede Stadt, ja eine jede Gegend ihre besondere Lage und Verbindungen hat, auch derselben Einwohner nach ihren besondern Sitten, Denkungsart, Nahrungsweise, Regierungsform u. u. besonderer Triebfedern bedürfen, damit ihren Trieben die dem Staate nützliche Richtung gegeben werde, so siehet ein jeder leicht ein, wie schwer eine vollkommene Einrichtung und Ausführung davon seyn müsse. Nicht allein ist es höchst beschwerlich, wo nicht unmöglich diese Gesetze zur Erhaltung einer solchen Richtung, in einem allgemeinen Plane zu bestimmen; sondern noch unmöglicher ist es wohl, alle die zur Ausführung eines solchen Planes erforderlichen Mittel hinreichend anzuschaffen. Wie oft scheidert nicht dieserhalb das sonst allernützlichste Projekt, weil diejenigen so es ausführen sollten, nicht alle der Sache gewachsen waren. Je mehrere und verschiedenere Gegenstände nun ein solcher Plan umfassen muß, desto beschwerlicher und unvollkommener wird also auch dessen Ausführung seyn. Bedenke also dieses geneigter

ter Leser, untersuche die politische Verfassungen ganzer Länder so wol, als einzelner Städten; und die Beschwerlich, ja Unmöglichkeit obige angeführte drei Punkte bis zu einem gewissen Grade der vollkommenheit auszuführen, wird dir ganz einleuchtend seyn. — Und da es dir ganz unmöglich ist in die Zukunft zu schauen, und nach denen sich nachher ereignenden Begebenheiten deinen Plan einzurichten, so ist's natürlich daß dir auch von dieser Seite ganz unerwartete, ganz unübersteigliche Hindernisse die du nicht vorhersehen konntest, vorkommen werden. Eben so wenig der Landmann vorher wissen kann, obs ein trocknes oder feuchtes Jahr seyn werde, und er seine Saat früher oder später ausstreuen solle, eben so wenig kannst du von dem guten Erfolge auch des allerbesten Planes versichert seyn. Hierin bist du abhängig von deinem Schöpfer. Und wie nöthig war dir nicht, wer du auch seyest, diese Abhängigkeit! hättest du immerhin bei jedem dir zustossenden Uebel alle Mittel dagegen gewußt und bey Anwendung derselben des guten Erfolges gewiß seyn können, so würde es gar bald mit deiner moralischer Existenz schlimm ausgesehen haben. Und sage mir, wie sollte es wol mit der bürgerlichen Zusammenlebung in einem von solchen stolzen und sicheren Leuten zusammengesetztem Staate aussehen?

Der Fleiß also und die Sorgfalt sind an sich noch nicht hinreichend, sondern bey ihnen hangen wir noch immer von Gott ab. Tausend Hindernisse können sich uns in den Weg legen, und unsre Wünsche und Bemühungen vereiteln, oder uns die Besserung erschweren; auf tausenderlei Art muß uns eine väterliche Sorgfalt des Himmels zu Hülfe kommen, wenn wir unsern Endzweck erreichen, und die Früchte unserer Arbeit sehen sollen. Pflanzen und des gepflanzten warten sind Dinge, die seyn müssen, wenn eine reiche Erndte die Scheunen füllen soll, aber von diesen noch so sorgfältigen Bemühungen des Menschen allein hängt doch nicht die Erndte ab, dadurch wird sie noch nicht gewiß. Der Himmel verschone sie nicht mit den verwüstenden Werkzeugen seines Zorns, oder schenke ihnen nicht den gütigen Einfluß seiner Vorsehung; Er decke sie den harten Winter hindurch nicht mit Schnee, erquickte die junge Pflanzen nicht mit Thau, Regen und Sonnenwärme! die ganze Sorge des Landmannes wird vergeblich, die gehofte reichliche Erndte keine seyn. Eben so verhält es sich in der thierischen und menschlichen Oeconomie. Die immerwährende Empfindung der Bedürfnisse, soll hier den Menschen an seinen Schöpfer so wol, als Neesenmenschen unauflöslich binden, und das
durch

durch stets empfinden machen, daß er kein unabhängiges, kein selbstständiges Geschöpf sey, sondern ein solches, dessen glückliche Existenz eigentlich nur im anhaltenden Bestreben sich und den Nebenmenschen glücklich zu machen, bestehen kann. In dieser Einrichtung und allgemeinen so wol als besondern Vorsehung Gottes liegt nun ebensals der Grund daß die Ordnung des Ganzen ungestört bleibt und durch keine menschliche Einrichtungen abgeändert werden kann. Denn es ist gewiß wahr, daß durch keine Gesetze, Belohnungen noch Strafen die gesammten Menschen dahin können gebracht werden, daß nicht immerhin welche, durch physische und moralische Ausschweifungen, in ihrem Körper Krankheiten und Tod erzeugen sollten. — Es kommen überdem immerhin abwechselnd mörderische Jahre, in welchen die Luft mit einem tödtenden Gifte beschwängert ist, welchem viele Menschen wegen ihrer eignen Verbindungen, öfters augenscheinlich sich auszusetzen gezwungen werden. Es kommen sehr kalte Winter, die wie ich vorhin gezeigt habe die Sterblichkeit sehr vermehren. — Eben so wenig kann unerwarteter Mangel an Lebensmitteln immer durch die allerbeste Polizei-Anstalten verhindert werden. — Auch werden immerhin Regenten sich finden, die durch den Rißel der Ehrsucht oder

oder Begierde mehrere Länder zu erwerben, Kriege erregen, in welchen das Menschenblut Stromweise rinnet, und die durch Ausbreitung allerlei Elendes und Seuchen öfters auf einmal ein Drittel der Einwohner wegraffen. Auch werden bei den strengsten Polizei-Anstalten dennoch sich Leute finden, unter Großen so wol als Geringen, die aus den besten so wol als niedrigen Absichten, Kranken innerliche und sehr oft verkehrte Arzneien geben, wodurch selbige ihr Leben endigen müssen. Nicht weniger wird man behindern können, daß nicht jährlich eine gewisse Anzahl der Einwohner durch Nachlässigkeit der Aerzte und Wundärzte, wenn schon keine Unwissen- oder Unerfahrenheit unter ihnen Platz finden sollte, stirbe. Auch unter diesem Stande gibts fehlerhafte Menschen, welche die so wichtige Pflichten ihres Amtes saumselig behandeln. — Hierzu kommt, daß auch der beste Arzt mit dem besten Willen sich doch wohl einmal betriegt.

Quandoque bonus dormitat Homerus;

Die Aerzte sind auch Menschen, gebrechliche Menschen; die eben so wenig wie alle Andern zu jeder Zeit in der Fassung des Gemüths so wol, als des Körpers sind, daß sie

sie allen nöthigen Scharffsinn auf die Entdeckung der Ursachen eines verwickelten Uebels wenden können. Der Kranke der den Arzt berufen hat, will und kann aber öfters nicht warten bis der Arzt seine zerstreute Gedanken oder verslogene Kräfte wieder gesammelt hat. Er muß gleich fragen, untersuchen, verordnen, und es giebt doch Fälle, wo ein Strich mehr oder weniger in der Vorschrift des Arztes, Leben und Tod entscheidet. Wie sehr wäre dann nicht für's Wohl des gemeinen Wesens zu wünschen, daß Einigkeit und allgemeiner Rettungstrieb, und nicht Eigennutz und Neid die Aerzte und Wundärzte so oft befehle. Wie groß ist nicht derselben Pflicht, darnach zu trachten, damit sie mit vereinigten Kräften die dem gebrechlichen Menschen zustossende Uebel bestreiten können. Auch erhellet hieraus die Pflicht der Aerzte, nie nach einer gar zu sehr ausgebreiteten Praxis zu trachten, sondern so viel es schicklich ist und sich thun läßt, die Zahl der Kranken, welcher Besorgung sie übernehmen, mit ihren Kräften abzumessen und selbige in ein so viel mögliches gleiches Verhältniß zu setzen. Der Arzt ist ja nicht in der Welt um viele Recepten zu schreiben, sondern Krankheiten und derselben Ursachen zu untersuchen und so viel möglich zu genesen; der Leidenden Schmerzen zu lindern, sie zu trösten. Dieß ist die erhabene Bestimmung des Arztes.

Einige Kranken sterben aber auch aus eigener Schuld unter den Händen des besten Arztes, wenn sie entweder den gegebenen Vorschriften des Arztes nicht treu genug folgen; oder auch wol gar den ihnen vom Schöpfer eingepflanzten Selbsterhaltungs- und Rettungstrieb, einer unzeitigen und plötzlichen unverantwortlichen Schaam aufopfern, und Uebel nicht allein verschweigen, ja selbst mit der größten Sorgfalt dem forschenden Arzt verbergen, sondern auch mit dem strafbarsten Eigensinn aus solcher Schaam, oder Furcht der Schmerzen den Gebrauch der vorgeschlagenen Mittel verwerfen, die zur Erhaltung ihres Lebens nothwendig waren, und sich folglich eines wahren Selbstmords schuldig machen. So viele und noch mehrere allgemeine Ursachen gibt es also, welche machen, daß man den zu frühzeitigen Tod sehr vieler dem Staate nützlicher Mitbürger unmöglich verhüten kann.

Allein, deswegen in den erwiesenen Pflichten, die ein jeder hat, Elend, Krankheit und Tod von sich so wol, als seinen Nebenmenschen zu entfernen und zu verhüten, Frost um sich her zu verbreiten, lässig seyn zu wollen, wäre unverantwortlich. Auch darf hier keinem der Zweifel mehr aufstossen; Es hülfte ja doch alles nicht, die Ordnung aller und jeder Begebenheiten

ten wäre dergestalten an einander gekettet und unveränderlich, daß alle menschliche Hülfe doch vergebens sey, einen Menschen vom Tode zu retten, welchen die Vorsicht dazu bestimmt hätte. Denn, mein Freund, du kannst ja in diesen uns verborgenen Plan nicht hereinschauen. Du sollst nicht grübeln, sondern thun was deine klare Pflicht ist. Du wirst dich aus dem vorhergesagten erinnern, daß der Tod der Menschen aus überwindlichen und unüberwindlichen Ursachen entstehet, daß man allerdings durch gute Anordnungen in der Polizei, durch Besorgung guter Aerzte und Wundärzte in vielen Fällen nicht allein ganz un widersprechlich Krankheiten verhüten und selbst das Leben erhalten und verlängern könne, sondern daß es Pflicht sey mit allen Kräften dieses bei jedem Nebenmenschen zu befördern: daß aber ferner durch die Aneinanderkettung der Dinge und besondere Würkung der göttlichen Vorsehung dieser Endzweck immer nur bis auf einen gewissen Punkt könne erhalten werden, und daß folglich keine menschliche Bemühung oder noch so starkes Bestreben die Hindernisse der Bevölkerung wegzuräumen, weder dem Staate noch einem einzelnen Gliede desselben Nachtheil bringen könne. Bei diesen erwiesenen Umständen, muß ich also einige Fragen dir vorlegen, welche wie ich meyne einem jeden

das Gefühl seiner Pflicht recht lebhaft machen müssen. Kennst du dann mein Freund! den Lauf dieser festgesetzten Ordnung? Weißest du, daß du, eben du kein Mittel seyn solst etwas zur Erhaltung dieser Ordnung im Grossen oder im Kleinen beizutragen? Ist es dann nicht hier eben so wol deine Pflicht alles zum Besten des Ganzen so wol, als eines jeden Mitgliedes insbeiondre, beizutragen? Mußt du nicht von deinen Kräften, von dem Pfunde was die Vorsehung dir verliehen, Rechenschaft geben? Immer wirst du mir doch zugeben, ist und bleibt es deine Pflicht, daß Uebel so du bei dir nicht allein, sondern jedem deiner Nebenmenschen * bemerkst, mit Anstrengung aller deiner Kräfte

*) Auch darfst du hier gar keinen Unterschied machen, ob dein Nebenmensch reich oder arm; ob er dein Freund oder Feind; ob er mit dir einerlei Sätze oder Religionsbegriffe habe, oder nicht. Er ist immer dein Bruder; In deines und seines Schöpfers Augen ist dein und sein Leben von vollkommen gleichem Werthe. Du darfst also selbiges nicht nach deinen Einsichten schätzen. Und wenn er auch ein Heyde wäre. Er ist immer der Abdruck Gottes so wol, wie du. Er hat die nemliche und vielleicht noch glücklichere Anlage Gotte ähnlich zu werden als du. Du bist nicht dafür da, wer du auch seyest, jemandes Sätze und Glauben zu beurtheilen, in so fern

te wenigstens so sehr zu vermindern, als möglich seyn wird. In der Aneinanderkettung der Dinge ist ja das Uebel deswegen mit da, daß du in desselben Bestreitung dich vervollkommen solst. Thust du solches also nicht, so hast du doppelte Verantwortung. Auch darfst du dich nicht mit dem Gedanken beruhigen, du thätest so viel, wie ande-

D 3

re

ne selbige nemlich dem Staate und der allgemeinen und besondern Sicherheit keinen Nachtheil bringen können. Dieß ist das Werk dessen, der die Herzen durchforschen und allein bestimmen kann, ob jemand, dem ihm ertheilten Lichte getreu gewesen ist, und selbiges bei jeder möglichen Gelegenheit mit allen Kräften zu vermehren gesucht hat, oder nicht. Dieß soll ja die Quintessenz einer jeden Religion seyn. Ohne dieses Gepräge, kann sie nicht als ächt durchkommen. Höchstens darf der mehrere oder wenigere Nutzen, welchen ein solcher dem Staate oder auch nur den seinigen stiftet, der einzige Maasstab deiner mehreren oder weniger Achtung gegen ihn seyn. So bald aber von der Erhaltung des Lebens, von einem Uebel so einem Mitmenschen zugestossen, die Rede ist, so darf keine andere Empfindung, als Güte, bey dir sich regen. Vergib mir diese kleine Ausschweifung mein geehrter Leser. Ich weiß es gar zu sehr aus der täglichen Erfahrung, wie sehr und wie ofte im gemeinen Leben fast überall gegen diese Pflicht gehandelt wird.

re die in gleichmässigem Verhältniß und Lage mit dir stehen, auch thun. Der Schöpfer wird dich ja nicht nach den Kräften und Vermögen eines andern und dem Bestreben selbige nützlich anzuwenden, sondern nach denen Kräften, welche er dir gegeben beurtheilen. Du sollst von deinem Pfunde, und nicht von dem eines andern Rechen schaft geben. Hast du viel empfangen, und bist du von der Vorsehung in eine Lage gesetzt wo du viel wirken könntest, und du versäumst dieses, so wirst du schwerlich mit Entschuldigungen durchkommen. Das mehrere oder wenigere Bestreben deine Kräfte zu deinem und deines Nebenmenschen Verbesserung, ohne alle Nebenabsicht anzuwenden, wird deine mindere oder mehrere Belohnung, oder Strafe entscheiden. Untersuche dich nach diesem Satz, dessen Wahrheit du gewiß empfinden must; ich glaube du wirst finden, daß du vieles verabsäumet habest, und nicht leicht wird der falsche und träge Gedanke in dir entstehen können, du hättest jetzt gnug gethan. Du wirst immer noch etwas finden, an wessen Verbesserung du arbeiten kannst, und hierin besteht ja deine wahre Glückseligkeit. Bemerkst du daher irgend einen Mangel, einen Fehler wodurch die Bevölkerung vermindert, oder die Sterblichkeit vermehret, oder auch nur ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft außer Stand

gefeset wird nützlich zu seyn, * so ist es una-
 nachlässige Pflicht auf desselben Abhelfung zu
 sinnen, und auf die bestmögliche Art zu be-
 werkstelligen. Ueberall zu feinem und des
 Nebenmenschen Besten wirksam, unermüdet
 wirksam zu seyn; dieß ist die Bestimmung
 eines jeden Bewohners der Erde. Ohne
 diese Empfindung kann er nirgend, er mag
 auch in einer noch so reizenden Glückslage
 sich befinden, glücklich und wahrhaft zufried-
 den seyn. Welch' eine himmlische Wollust
 ist's dagegen nicht zu bemerken, an dem
 Wohl seines Nebenmenschen etwas befördert,
 auch nur Einen gerettet zu haben?

Der Staat ist einer Haushaltung
 vollkommen ähnlich; eben so wie eines Haus-
 vaters Pflicht ist, die moralische sowohl als
 physische Erziehung seiner Kinder so einzur-

D 4

rich

- *) Ein großer Regent, obwol eines kleinen
 Staates, der lezthin verstorbene regierende
 Herr Graf von Lippe Bückeburg, hochseel.
 Andenkens, sagte mir einmal; Er glaubte
 es seine Pflicht zu seyn, jeden seiner Un-
 terthanen als einen Pendeln zu betrach-
 ten, dem er als Regente, die bestmögliche
 Richtung zur Erhaltung seiner und sei-
 ner Mitbürger Wohl zu geben, unermüdet
 bedacht seyn müsse. — Wie glück-
 lich ist der Staat, der einen so denkens-
 den Regenten zum Landesvater hat?

richten, als wenn er gewiß wäre, daß sie! alle in ihrem Fache die nützlichsten Mitglieder des Staats werden würden, eben so sollte ein jeder Regente, und ein jeder der an der Regierung Theil nimmt, auch für die Erhaltung der Gesundheit der Unterthanen wachen, und unermüdet alle mögliche überredende sowohl als Zwangsmittel nach der besondern Bedürfnis und nachdem es die Klugheit erheischt, anwenden. — Eben so wenig ein kluger Hausvater, die gute Anwendung im oeconomicischen Fache fahren läset, weil er weiß, daß ihm sowohl als anderen seine Hofnung des zu erhaltenden Nutzens, auch bei den besten Anordnungen, durch andere von der Vorsehung geschickte Zufälle als Hagel, Feuersbrunst, Diebe, Krieg &c. &c. dennoch zu Grunde gerichtet worden: oder die Erziehung seines Sohnes versäumet, weil ohnerachtet aller Sorgen der Erziehung es ihm schon wohl mislungen und der Sohn ganz misriethe, eben so wenig sollte auch der Regente in seinen Bemühungen, das Wohl seines ihm anvertrauten Unterthanen zu besorgen, läsig oder muthlos werden, wenn er sich nicht so bald von dem guten Erfolge seiner Anstalten überzeugen kann. — Der vorhin im Beispiel angeführte Hausvater schmeichelt sich doch noch immer, sein Sohn möchte gerathen, und sehr oft betriegt er sich nicht. Gesezt aber, er betröge sich; ist dann

dann alle die angewandte Mühe vergebens? Nein; er hat fürerst die angenehme und ihn beruhigende Empfindung seinen Pflichten genüge geleistet zu haben; er hat andere Väter, durch sein Exempel angesetzt seinem Beyspiel zu folgen, um ebenmäßig auf das Hauptgeschäfte der häuslichen Verbindung, die Erziehung der Kinder alle mögliche Sorge zu wenden, und vielleicht waren diese Väter beym Erfolge glücklicher, als er. Und hat er endlich die Erziehung mit Vernunft und Klugheit, daß in Rücksicht auf seines und seines Sohnes Lage, Fähigkeiten und Verbindungen besorget, so kann er wenigstens gewiß seyn, daß sein Sohn, bey der für ihn unglücklichen Anlage, um die gute Anstalten und Erinnerungen seines rechtschaffenen Vaters so wenig benuset zu haben, noch weit weniger glücklich seyn würde, wenn er keine solche gute Erziehung genossen hätte.

Ein jeder also, welcher dazu gesetzt ist, für diesen oder jeden andern Theil der Polizei zu wachen, muß daher mit Anstrengung aller seiner Kräfte sich eine Kenntniß der Uebel, und der dagegen streitenden Mittel zu verschaffen, angelegen seyn lassen. Wenn man nun unter diesen Mitteln wählen soll, so thue man solches ohne alle Nebenabsicht, und blos in der Absicht nützlich zu seyn.

Man wird sich alsdenn selten betriegen. Es mag auch überhaupt nachher der Plan gelingen, oder nicht, so kann man sich doch immer beruhigen, ganz beruhigen, wenn man das seinige, mit Beobachtung des oben gesagten, gethan hat. Wir können von der Vorsehung nicht fordern, daß sie eben uns zur Ausrottung gewisser Unvollkommenheiten brauchen soll. Wir sollen aber immer daran arbeiten, uns daran hobeln und vervollkommen. Wir müssen gleich dem Hausvater immer säen und pflanzen, und dann abwarten, ob die Vorsehung das Gedeihen dazu geben werde. Wir werden doch jederzeit etwas zu unserm und andrer Nutzen erndten. Ist die Erndte nun nicht hundertfältig; so wird sie doch dreißigfältig seyn. — Gott hat also deswegen Uebel und Mittel dazugegen, in die Verbindung des Ganzen eingewebt, damit man sich in der Erkenntniß der einen und anderen, und Anwendung letzterer immer üben, seinen und des Nebenmenschen Nutzen und Vollkommenheit befördern solle. Wer da glaubt ohne Anwendung der Mittel etwas zu erhalten, ist denen gleich, die wie Pope sagt, denken, daß der Ewige gleich einem schwachen Fürsten geneigt seyn werde, für seinen Günstling seine Befehle umzukehren.

Jedoch ich muß aufhören und meine
geneigt

geneigte Leser um Verzeihung bitten, daß ich bis hiehin ihre Geduld mit einer so langen Vorrede ermüdet habe. Wider meinen Willen ist sie so weitläufig geworden, und noch mehr unangenehm war es mir so viele bekannte selbst triviale und schon öfters gesagte Sachen zu wiederholen. Mein Endzweck erforderte dieses aber, um bey denen faßlich zu werden, und deren mir bekannte Zweifel zu heben, für die ich eigentlich schrieb. Das ist die Ursache, daß meine Schreibart zuweilen ins platte fällt. Auch dieses habe ich nicht ohne Ursache gethan. Denn überhaupt ist mein Endzweck hiebei bloß allein für Menschenfreunde, und gar nicht für Philosophen zu schreiben. Und Menschenfreunde sind nicht immer Philosophen, eben so wenig als umgekehrt alle Philosophen Menschenfreunde sind.

In dem hier vorzulegenden Plane selbst habe ich die Idee von verschiedenen geistlichen Einrichtungen, worin es Decani rurales, Capitula ruralia, oder auch Synodi und Archi'-Diaconi giebt, genommen. So viel mir meine Einsicht und Kräfte erlaubten, habe ich aber zu verhüten gesucht, daß nicht durch nachherige Schein-Visitationen wie es im erstern Falle sehr oft gehet, der ganze Nutzen des Plans verlohren gehen möge. Mehreres läßt sich durch keine Einrichtung

er.

erzwingen; das übrige hängt lediglich von der Regierung ab, die nachdem sie stark oder schwach ist, eine jede Einrichtung im Gange erhält. Wenn diese ihre Dienste nicht thut, so werden auch die schärfsten Ressorts lahm, und oft um so viel lahmer, je künstlicher sie eingerichtet sind. Allein für diesen Erfolg kann der projektirende Philosoph nicht stehen; und es ist nicht die Schuld des Uhrmachers, wenn der Käufer das Aufziehen vergißt. — In wie weit ich aber den mir im Plane vorgesezten Endzweck erreicht habe; überlasse ich lediglich dem Leser zu beurtheilen. Meine einzige Absicht war, nützlich zu seyn. Ich bin sehr weit entfernt, zu glauben, daß keine Verbesserungen mehr an dieser Einrichtung anzubringen seyen. Gewiß ist, daß in jedem Lande, nach dessen besonderer Verfassung und System, viele Punkte dieses Planes abgeändert werden müssen, wenn selbiger mit dem Ganzen harmoniren solle. Ein jeder siehet aber leicht ein, daß dieß nicht meine Sache war. Als ich mich hinsetzte, diesen Plan zu entwerfen, war es gar nicht mein Vorsatz, denselben durch den Druck allgemein bekannt zu machen, sondern ich bestimmte selbigen blos allein für hiesige Länder, über welcher medizinischen Polizei mir ein Theil der Sorge gnädigst aufgetragen ist.